

Psychopharmaka: Weder Wundermittel noch Teufelszeug

Vortrag der Angehörigengruppe Mittelhessen über Medikamente in der Psychiatrie – Nils Greve: Zu wenig Psychotherapie

Gießen (pm). Sind Medikamente in der Psychiatrie Wundermittel oder Teufelszeug? Weder – noch, antwortete Nils Greve (Solingen) dieser Tage in einem gut besuchten Vortrag, zu dem der Verein »Angehörigengruppe Mittelhessen« den Psychiater und Psychotherapeuten in die Räume der Vitos-Akademie des Landeswohlfahrtsverbandes eingeladen hatte. »Medikamente haben Risiken, die Krankheit aber auch«, betonte Greve. Doch werden seiner Ansicht nach in Deutschland Neuroleptika gegen Psycho-

sen im Allgemeinen zu hoch dosiert, und der Schwerpunkt liege zu Unrecht auf der medikamentösen Behandlung. Moderne Methoden der Hirnforschung zeigten eindeutig, dass Psychotherapie vielfach ebenso wirksam sei wie Medikamente. In der Praxis seien Medikamente allerdings vielfach allein schon deshalb unverzichtbar, weil es nicht genügend Psychotherapeuten vor allem für schwer Erkrankte gebe und überdies das Gesundheitssystem falsche Signale setze.

Die meisten Medikamente gegen psychische Erkrankungen wurden seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts entwickelt und haben nach Greves Worten unzweifelhaft Fortschritte gebracht: Viele Patienten waren erst durch sie in den Familien zu halten und mussten nicht – wie früher üblich – Jahre oder gar Jahrzehnte ihres Lebens in Anstalten verbringen und sich teilweise unmenschlichen Behandlungsmethoden unterziehen. Neue Medikamente und wissenschaftliche Erkenntnisse, eine veränderte gesellschaftliche Einstellung und nicht zuletzt Einsparbemühungen haben dazu geführt, dass die Zahl der Betten in psychiatrischen Krankenhäusern ebenso wie die Aufenthaltsdauer der Patienten drastisch gesenkt wurde. Doch fehlt – so kritisierte Greve – bis heute ein bedürfnisangepasstes Hilfesystem im ambulanten Bereich, wie es etwa in manchen skandinavischen Ländern existiert. Dort suchen beispielsweise Ärzte und andere Helfer die Kranken zu Hause auf. Dies ist eine Forderung, die von den Angehörigen schon lange erhoben wird.

Greve kritisierte die übergroße Macht der Pharmaindustrie, räumte aber unumwunden ein, dass auch er aus Mangel an Alternativen bei der Behandlung seiner Patienten stärker auf Medikamente setzen müsse, als ihm lieb sei. Obwohl von den Angehörigen erwartet wird, dass sie den Patienten bei der Therapietreue unterstützen,

werden sie nur selten von den Ärzten aufgeklärt, zum Beispiel über die Medikation. Daher wurden Greves Erläuterungen der unterschiedlichen Medikamente mit großem Interesse aufgenommen und von vielen Fragen begleitet.

Wie sieht es beispielsweise mit dem Suchtpotenzial von Psychopharmaka aus? Besorgnisse in dieser Hinsicht konnte Greve für die gegen Depressionen und Schizophrenien verwendeten Medikamente zerstreuen, warnte allerdings vor den gängigen Beruhigungs- und Schlafmitteln. Ein Mensch in einer Depression brauche in erster Linie Beistand, erst dann Medikamente. Kann Schizophrenie durch Psychotherapie geheilt werden? Greves Antwort: Ja, aber nicht bei allen. Man solle nicht medikamentöse Therapie und Psychotherapie gegeneinander ausspielen. Wenn Medikamente, dann vorzugsweise ein Mittel allein, um die Nebenwirkungen möglichst gering und kontrollierbar zu halten. Kann man Neuroleptika absetzen, und wie geht man vor? Das Absetzen wird von den Angehörigen meist gefürchtet, weil es sehr häufig Rückfälle nach sich zieht. Greve warnte davor, die Me-



Wünscht sich, dass die Angehörigen von den Ärzten besser aufgeklärt werden: Nils Greve. (Foto: pv)

dikamente von einem Tag auf den anderen abzusetzen. Andererseits kämen nicht wenige Patienten auch ohne Pillen zurecht – das sei aber nur durch eine Art »kontrollierten Versuch« herauszufinden. Greve nannte vier Bedingungen dafür: Eine stabile Lebenssituation, kleine Schritte über einen längeren Zeitraum, Kontakt zu einem Vertrauten, mit dem das Befinden besprochen und bei Warnzeichen gehandelt werden kann. Und schließlich: Der Patient solle sich nicht darauf versteifen, auf null Medikamente zu kommen. Ziel sei, die niedrigst mögliche Dosis zu ermitteln.

Die Vorsitzende des Vereins, Jutta Seifert, unterstrich die Bedeutung guter familiärer Bindungen für die Kranken. Die Familien dürften jedoch nicht überlastet und ihnen müssten ausreichend Hilfen, vor allem in Krisensituationen, zuteilwerden. Die Angehörigengruppe und die Bürozeiten des Vereins böten Gelegenheit, Alltagsprobleme zu besprechen und von den Erfahrungen anderer zu profitieren.

Infos über den Verein: www.angehoerige-mittelhessen.de oder per Post anfordern über Anrufbeantworter: 032 22 37 69 78.

Gießener Allgemeine 21/10/09